

bender schreibt, Chemnitz' Identität gehe nicht in der „Leerformel“ der Industriestadt auf (S. 120), dann muss man leider festhalten, dass genau dieser Reduktion durch den vorliegenden Band Vorschub geleistet wird. Ein zweiter Punkt betrifft das Fehlen einer inhaltlichen Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte der Chemnitzer Industrie. So werden im Beitrag von Nitsche zwar das Schicksal der jüdischen Unternehmer im Nationalsozialismus sowie die ‚Arisierung‘ kurz abgehandelt. Ansonsten steht die NS-Zeit lediglich im Beitrag von Fiedler zur Bombardierung im Mittelpunkt. In diesem geht es um das ‚Versagen‘ der Alliierten bei der Zerstörung der „enorm leistungsfähige[n] und kriegswirtschaftlich bedeutende[n] Chemnitzer (Rüstungs-) Industrie“ (S. 82), ein recht eigentümlicher und einseitiger Blickwinkel auf eine wichtige Episode der Chemnitzer Industriegeschichte, der schlicht nicht mehr zeitgemäß ist. Hier hätte man sich einen eigenen Beitrag gewünscht.

Dresden

Sönke Friedreich

GISELA PARAK (Hg.), Der Freiburger Bergbau um 1900. Arbeit, Alltag und Technik im Spiegel der Fotografie, hrsg. von der TU Bergakademie Freiberg, Aschen-dorff Verlag, Münster 2019. – 280 S. mit zahlr. Abb., geb. (ISBN: 978-3-402-24585-9, Preis: 29,95 €).

2038 soll in Deutschland der Kohlebergbau der Vergangenheit angehören. Das wurde 2020 in Berlin beschlossen. 1903 beschloss der Sächsische Landtag in Dresden, dass bis zum Jahr 1913 die Stilllegung der fiskalischen – quasi staatlichen – Gruben im Freiburger Revier zu erfolgen habe. Während es heute um die Umwelt geht, gaben damals wirtschaftliche Gründe den Ausschlag. Denn als nach Gründung des Deutschen Reiches Gold den bis dahin gängigen Silberstandard ablöste, war dies ein harter Schlag für das Freiburger Revier. Zudem wurde die Konkurrenz billiger Erze aus dem Ausland immer drückender. Kurzum: Es endete eine rund 750 Jahre währende Ära. 1891 waren in den betroffenen Gruben noch rund 4 450 Arbeiter beschäftigt.

Der planmäßige Niedergang des Freiburger Bergbaus ist der Horizont, vor dem viele der im Buch präsentierten Fotografien entstanden sind. Die meisten stammen aus der Fotothek des Stadt- und Bergbaumuseums Freiberg und umfassen eine größere Zeitspanne als im Titel genannt: die frühesten Aufnahmen sind um 1890 entstanden, die jüngsten – gleichsam als Reminiszenzen – in den 1930er-Jahren. Die von der Fotohistorikerin Gisela Parak vorgelegte Publikation ist Ergebnis eines von der Volkswagenstiftung finanzierten und vom Institut für Industriearchäologie, Wissenschafts- und Technikgeschichte der TU Bergakademie sowie dem Stadt- und Bergbaumuseum Freiberg realisierten Forschungsprojekts „Bergbaukultur im Medienwandel“. Ansatz des Projekts war, den Fotothekbestand „einer analytischen Lektüre zu unterziehen und hierbei das Zusammenspiel von bergbaulicher Kultur, Erinnerungskultur und den vielfältigen Anwendungskontexten der Fotografie zu untersuchen“ (S. 7). Besagte Fotothek, die heute rund 100 000 Objekte umfasst, geht im Kern auf die Sammeltätigkeit des 1860 gegründeten Freiburger Altertumsvereins zurück, der mit seinem denkmalpflegerischen Engagement örtliche Fotografen animierte, die Heimat im Bild zu dokumentieren. Neben professionellen Aufnahmen wurden in dem Projekt auch solche von Amateuren gesichtet; ergänzend kamen Postkarten sowie etwa Buchillustrationen in den Blick. Die ausgewählten 375 Aufnahmen werden in sieben Abteilungen präsentiert; diese sind überschrieben mit: Bergmännische Porträtkultur (S. 23-56), Untertägiger Bergbau (S. 57-88), Übertägiger Bergbau und Hüttenwesen (S. 89-143), Alltag und Leben (S. 144-173), Stilllegung des Freiburger Bergbaus (S. 175-222),

Technische Kulturdenkmale (S. 223-241), Traditionspflege und Nationalsozialismus (S. 243-280).

Einleitende Texte stellen die Fotos nicht nur in ihren historischen und wirtschaftlichen Kontext; die Autorin versucht auch, „Handschriften“ einzelner Fotografen herauszuarbeiten. Zugleich blickt Sie über Freiberg hinaus, stellt Bezüge zu Fotodokumenten aus Revieren wie dem Oberharz, dem Siegerland oder dem Ruhrgebiet her. Freilich spielte namentlich der Bergbau an Rhein und Ruhr in einer anderen Liga als das Erzgebirge – auch fotografisch: Krupp etwa unterhielt eine eigene Werks-Fotografie, um seine Bedeutung in der boomenden Montan- und Schwerindustrie zu dokumentieren. Aber auch in Freiberg wusste man das Bergmannswesen in Szene zu setzen. Nicht zuletzt durch die Bergakademie war in der Stadt ein Bürgertum ansässig, das eine auskömmliche Basis für mehrere Fotoateliers bot, in denen auch die bergmännische Porträtkultur gepflegt wurde. Unter Professoren wie Studenten beliebt waren kleinformatige Konterfei-Karten („Carte-de-visite“), die gern zu Erinnerungsalben zusammengestellt wurden. Die Ateliers verfügten über folkloristische Kulissen, vor denen sich die Kundschaft mit bergmännischen Accessoires ablichten ließ. Die meisten Aufnahmen sind aber in authentischer Arbeitsumgebung entstanden, wobei nicht immer klar ist, welche Szenen vom Fotografen gestellt und welche vorgefunden wurden. Aus den Gesichtern der Porträtierten etwa beim Einbau eiserner Türstöcke, im Förderkorb, an der Lufthassel oder in der Schmelzhütte spricht oft großer Ernst und eine gehörige Portion Berufsstolz. Doch kann der Schein auch trügen: Mit detektivischem Gespür analysiert die Autorin (S. 180) eine Aufnahme von zwei Männern, die scheinbar mit dem Sortieren und Sieben von Gesteinsbrocken befasst sind. Bei genauem Hinsehen wird jedoch klar, dass es sich wohl kaum um Hüttenarbeiter handelt: dazu sind die Herren zu vornehm gekleidet, einer trägt sogar eine Uhrkette. Das Bild wurde – warum auch immer – inszeniert. Lebensnah hingegen sind Aufnahmen, die Kinder im Hüttengelände als Pochknaben oder Klaubejungen zeigen. Laut Berggesetz mussten diese mindestens zwölf Jahre alt sein und durften zehn Stunden am Tag eingesetzt werden (S. 98).

Von besonderer Exotik, weil für die meisten Zeitgenossen außer Reichweite, war die unterirdische Bergwelt. Schon um 1890 gab es untertägige Bergwerksfotografie, die mit sperrigen Plattenkameras und mithilfe von Magnesiumlicht bewerkstelligt werden musste. Allerdings rentierte sich der Bergbau immer weniger. Verluste der Gruben wurden teils durch Gewinne der Hütten ausgeglichen, wo man bis zuletzt unverdrossen auf Innovationen setzte. Fotos transportieren hier das „Narrativ des technischen Fortschritts“ (S. 91), ein Anspruch, für den auch viele technische Bauten stehen. Im wahrsten Sinne herausragend: die hohe Esse in Halsbrücke, die mit 140 Metern der höchste Schornstein der Welt und als Postkartenmotiv beliebt war. Ausführlich geht die Autorin auf das sogenannte Schwarzenberg-Gebläse ein, ein mit neugotischem Ornament versehenes Balanciergebläse, das nach langer Odyssee auf der Alte-Elisabeth-Fundgrube seine letzte Bleibe fand (S. 228). Am 30. September 1913 war Schicht im Schacht. Zum Erinnerungsfoto auf der Himmelsfürst-Fundgrube hatten sich, entgegen sonstiger Usancen, sogar hochrangige Bergwerksbeamte unter die Arbeiterschaft gemischt (S. 177). Vom Freiburger Fotografen Karl August Reymann (1879–1945) stammt das an diesem Tag gefertigte Porträt eines Bergmannes, der es aufs Titelbild des Buches geschafft hat: in abgewetzter Kleidung, mit Geleucht und Stock in der Hand, Pfeife im Mund und einem Paar Stiefel über der Schulter schaut er in eine ungewisse Zukunft – jedenfalls ist der Betrachter geneigt, dies so zu interpretieren.

Das letzte Kapitel ist überschrieben mit „Traditionspflege und Nationalsozialismus“ (S. 243-280) – eine pointierte Kombination, denn bergmännische Traditionspflege gab es natürlich auch schon vor der Nazi-Zeit. Die letzte große Bergparade

hatte 1905 anlässlich des Besuchs von König Friedrich August III. (1865–1932) stattgefunden. (Auf Seite 243 ist versehentlich vom bereits 1902 verstorbenen Friedrich Albert die Rede.) Im Rahmen nationalsozialistischer „Brauchtumpflege“ wurde auch die bergmännische Folklore systemkonform aufgeladen. Davon zeugen Aufzüge wie die zum Rektoratswechsel der Bergakademie 1933, zu den Olympischen Spielen 1936 und 1938 zur 750-Jahr-Feier der Stadt, bei der ein voluminöser „Silberblock“ präsentiert wurde, der die in Freiberg geförderte Menge des Edelmetalls symbolisieren sollte. Übrigens war 1936/37, im Zuge der damaligen Autarkiebestrebungen, der Bergbau im Revier wieder aufgenommen worden (um 1968/69 abermals eingestellt zu werden). Fotos mit Bergleuten aus dieser Phase finden sich in der Fotothek aber nicht – die Aktivitäten gaben wohl zu wenig her, um propagandistisch ausgeschlachtet zu werden.

Das Buch illustriert eine wichtige Epoche sächsischer Industriegeschichte und wartet nicht nur mit Fotointerpretationen auf, sondern vermittelt viel Hintergrundwissen. (Freilich hätte man sich gewünscht, Informationen zu bestimmten Themen kompakter und nicht über einzelne Kapitel verstreut zu erhalten.) Dass Fotos nicht objektiv sind, sondern die Perspektive des jeweiligen Fotografen abbilden, liegt auf der Hand. Doch es gibt auch Gemeinsamkeiten der Freiburger Bergbaufotografen – etwa die Tatsache, dass sie bei ihrem Tun offensichtlich keine sozialkritischen Ansätze verfolgten. Was zum Teil auch den Gegebenheiten vor Ort geschuldet war: Arbeitskämpfe, wie es sie etwa in den Gruben des sächsischen Steinkohlebergbaus gab, sind aus dem Freiburger Revier nicht bekannt. Möglicherweise lähmte auch das beschlossene Ende des Bergbaus entsprechende Aktivitäten.

Dresden

Dieter Herz

ULRIKE DURA/ANSELM HARTINGER (Hg.), Und ich küsse Dich mit allen Gedanken! Elsa Asenijeff und Max Klinger in Briefen und Bildern. Begleitkatalog zur Ausstellung des Stadtgeschichtlichen Museums Leipzig, 10.6.–20.9.2020, Stadtgeschichtliches Museum Leipzig, Leipzig 2020. – 91 S. mit zahlr. farb. Abb., brosch. (ISBN: 978-3-910034-84-6, Preis: 8,50 €).

Als im März 2020 das Museum der bildenden Künste Leipzig eine große Ausstellung für Max Klinger (1857–1920) anlässlich seines 100. Todestages eröffnete, wurde zeitgleich nur wenige Schritte entfernt im Stadtgeschichtlichen Museum eine Präsentation zum Leben Elsa Asenijeffs (1867–1941) angeboten. Sie war mehr als zehn Jahre die Lebensgefährtin Klingers und besitzt nicht selten bis heute vor allem den Ruf einer reichlich exzentrischen Frau mit einem schließlich tragischen Schicksal. Dieses nur ungenaue Bild zu korrigieren, war das Anliegen der veranstalteten Präsentation. Ergänzend dazu entstand das hier anzuzeigende Begleitheft, das mit seinem vorgestellten Material zugleich für eine weitere Beschäftigung mit Elsa Asenijeff wirbt.

Die Zuarbeit dafür wird von verschiedener Seite geleistet. So erörtert zuerst RITA JOREK, eine ausgewiesene Forscherin zum Thema seit nun schon Jahrzehnten, einen Zusammenhang von Elsa Asenijeffs Dichtung und Max Klingers Bildern (S. 11–25). Von DORÉTE WESEMANN folgt der Bericht zur Psychiatisierung und den Anstaltsjahren der einst Gefeierten (S. 27–31). MARKO KUHN erzählt vom Knut Wolff Verlag als einem frühen Zentrum des literarischen Expressionismus, an dessen Entstehung Elsa Asenijeff vielfältig Anteil hatte (S. 32–35). Danach schildert NADJA STAAB den mehrfach gewachsenen und etwa 1300 Objekte umfassenden Bestand im Stadtgeschichtlichen Museum, enthaltend Klingers und Asenijeffs Briefe sowie einschlägige autografische Zeugnisse, Bilder und Dokumente (S. 37–41). Anhand faksimilierter